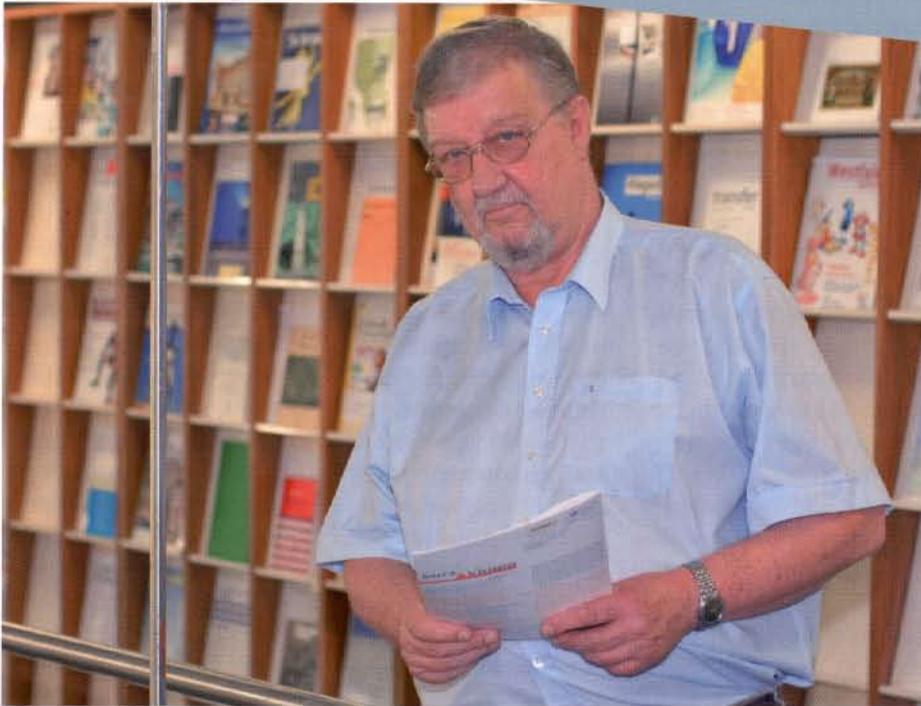


Vision über den Kirchtürmen

Anmerkungen zur Kulturhauptstadt Ruhr 2010



Prof. Dr. Klaus Tenfelde, Direktor des Instituts für soziale Bewegungen der RUB und Vorsitzender des Vorstandes der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets

Etwas mehr Bescheidenheit im Verbrauch des Kulturbegriffs erscheint angesagt, gerade im Ruhrgebiet, wo in Erwartung des Kulturhauptstadtjahrs alles irgendwie zur Kultur wird. Kultur ist immer nur das, was eine demokratische Gesellschaft und die von ihr gewollte Politik zu definieren (und zu bezahlen) bereit sind. Wir sollten darunter Bestände und Prozesse von Kommunikation verstehen: Sich wieder zu erkennen und sich mit dem Erkannten zu identifizieren oder es abzulehnen, darin Werte zu produzieren, zu empfangen und zu vermitteln, das macht Kultur jenseits einer inflationären Verwertung des Worts aus. Das, was eine Gesellschaft

für gut, für orientierend, für nachhaltig und verbindlich hält, bündelt sich in ihren künstlerischen, erzieherischen, auch wissenschaftlichen Regeln, Einrichtungen und Persönlichkeiten. Die Auseinandersetzung darüber ist niemals beendet, aber sie lässt stets auf Neue erkennen, was neuer Visionen wert ist. Eine systematische und hochrangige Debatte über dasjenige, was im Allgemeinen mit dem Rang einer Europäischen Kulturhauptstadt als Kultur zu verbinden und was, im Besonderen, im Ruhrgebiet hierunter zu verstehen sei, ist bisher in der Region nicht recht zu erkennen.

Multi-Kulti-Semantik

Es gibt in solchen Debatten politische Opportunitäten. Am leichtesten erkennt man dies daran, dass, was die Kultur Europas angeht, deren gemeinsame Wurzeln im

Nur, dass sich die Ziele unterscheiden, dass, eher unausgesprochen (weil das offene Wort politisch wegen unserer zahlreichen Kirchtürme eben nicht opportun ist), die besondere Kultur der Region als ein einigendes Band konstruiert, ja, er-

den europäischen Metropolen nicht zu verstecken brauche – wie seiner Zeit mit den monumentalen Produktionsstätten der Schweren Industrie (Zollverein, das Weltkulturerbe, war zeitweilig die größte Schachtanlage Europas gewesen). Das macht stolz, es lässt sich

im wörtlichen Sinn, den Raum und die Allokation seiner Stätten: der Förderpunkte und Hüttenwerke, der „Kirchdörfer“, Vororte und Hellwegstädte. Sie grub Kanäle, wo die Flüsse nicht ausreichten, und schlug der Landschaft tiefe Wunden: zahllose Schienenwege und hässliche Brücken-

Maßstab nehmen. Entstanden ist also eine schon im Äußerlichen sehr spezifische Mixtur, die mit dem unablässigen Ruf nach architektonischen „Leuchttürmen“ irgendwie unbewusst übertönt werden soll. Zuviel an Gewordenem war ja längst zerstört worden, durch den Bombenkrieg, durch die

eine Melange an schöner Hässlichkeit

christlichen Mittelalter gern (und teilweise zu Recht) relativiert werden, denn sonst widerspräche man Optionen der Europäischen Union auf Erweiterung. „Kultur“ wird mithin instrumentalisiert, und das lenkt den Blick auf Interessen: Es ist die Absicht eines wirtschaftlich, dann politisch geeinten Europas, via Kultur Einheit zu fördern, und dabei bedient man sich gern – und gezwungenermaßen – einer Multi-Kulti-Semantik. Eine ähnliche Instrumentalisierung von Kultur ist das wohl markanteste Merkmal der gegenwärtigen Entwicklungen auch in der Ruhrstadt-Region.

funden wird. Es wird ein Weg zur wenigstens annähernden Einigung und Einheit der Region durch Förderung des Bewusstseins von ihren kulturellen Errungenschaften gesucht. Um die argumentativen Schwächen ihres Konstrukts zu verdecken, entwickelt die neue Kulturhauptstadt längst schon eine Semantik der Großartigkeit. Das erinnert an den historischen Monumentalismus der Region und macht Lächeln: 200 Museen, ungezählte Theater und etliche Konzertsäle, ja: Opernhäuser, allüberall Spitzenleistungen, mit denen man sich hinter

medial vortrefflich verwursten, und es begründet immer auch den Stolz der Macher. Die wirkliche Besonderheit droht ganz und gar dahinter verloren zu gehen.

Durch die Schwere Industrie geformt

Diese gewinnt, im wörtlichen wie übertragenen Sinn, Gestalt nur aus den historischen Wurzeln dieser Region. Mag sie auch manche mittelalterliche Preziosen aufweisen: In ihrer Kultur, ihren Kulturen, wurde sie durch die Schwere Industrie geformt. Diese bestimmte,

bauten, neue Berge und mancherorts plötzliche Löcher. Verwundete Böden, Brachen und rostige Kolosse vergangener Geschäftigkeit. Und: neue, junge Städte, rasch wachsend, in denen sich die Gefüge des Zusammenlebens ordneten und bis heute den Umgang der Menschen miteinander in Zeit und Raum ausrichteten. Entstanden ist vielerorts eine Melange an schöner Hässlichkeit, wollte man die aufgeputzte Schönheit des mittelalterlichen Bamberg oder, neuerdings, des bürgerlichen Görlitz zum

Mobilitätsmanie und die Sparkassenschönheiten der 1960er Jahre und danach. Denkmalpflege in neuen Bahnen, das ist am Ruhrgebiet erprobt worden, und was erreicht wurde, beeindruckt sehr. Dann, Gestalt im „übertragenen“ Sinn: die Berufskulturen, die Kultur des Schweißes. Diejenige des Bergbaus sticht hervor, auch wenn man nicht übersehen darf, dass sie nicht im Ruhrgebiet „geboren“, vielmehr hierher durch die Formkraft einer Clique anderwärts, im Silber- und auch Salz-

bergbau, gebildeter Bergbeamten verpflanzt worden ist. Als „Schwarzes Gold“ hat man die Symbolwelt übertragen, und sie markiert, oftmals versteckt, mit ihren Zeichen an den Häusern Hunderte von alten Bergarbeiterkolonien. Sie transportiert sich leicht in die Gegenwart und in alle Zukunft, und sie geht, etwa in der Festkultur der Region, erneut Mischungen ein. Auch das Volk sucht sich seine Kulturen.

Mischkulturen

Wir haben es deshalb, in einer scharf kommerzialisierten und medialisierten Gegenwart, mit Mehlungen zu tun, Mischkulturen, deren Wurzeln manchmal schwer zu erkennen sind. In der Geschichte der

ranten konstituierte. Gern hat man deshalb den „Schmelztiegel“ beschworen. Das beruht nur teilweise auf Wahrheit, denn das Problem der Assimilation polnischer Zuwanderer ist überwiegend von außen, nicht nur durch die Anstrengung der Ansässigen, gelöst worden. Vielmehr müsste sich der Schmelztiegel mit den türkischen und muslimischen Immigranten erst noch bewähren, in der nächsten, der übernächsten Generation.

Was nun die Werthaltungen angeht, so ist im Ruhrgebiet sicher relative Gleichgültigkeit gegenüber den Herkünften der Mitbürger verbreitet. Vom Bergbau her rührt, erstens, ein in der Gegenwart arg bedrohtes Bedürfnis nach

ten, aber heute zwingt die globale Konkurrenz anscheinend zu Anderem. Zweitens hat weniger das Glitzertum der Symbole als vielmehr die untätige Gefahren- und Interessen-Solidarität der Bergleute den proletarischen Wertehimmel geprägt, und das gilt in anderer Weise auch für die Gemeinschaftlichkeit der Hüttenleute. Dabei darf man nicht übersehen, dass, in der Geschichte des Bergbaus und der Stahlwirtschaft, die schöne Welt der Symbole immer auch der Veredelung des Schweißes diente, denn Kultur und Interesse verknüpfen sich stets aufs Neue. Solidarität erwuchs dann neuerlich aus der Stärke der Arbeiterbewegungen in der Region und der sich

hier hochgeschätzt, zur Erringung jenseitigen Heils bei den Einigen, als schlechthin Kultur schöpfende Betätigung bei den Anderen. Arbeit und Leben in Entbehrung begünstigten pragmatische Orientierungen, wie andererseits daraus chilisatische Hoffnungen und zeitweilige Radikalismen flossen. Pragmatische Solidarität, das spielt sich auf vielerlei Bühnen ab bis hinein gar in die Fußballarenen. Konfliktscheu ist damit nicht gemeint.

Bildungslandschaft Ruhr

Zu den grundständigen Werthaltungen gesellen sich temporäre: Der Stolz über die Aufbauleistungen der unmittelbaren

leistung, die hier Hunderttausenden von Vertriebenen und Flüchtlingen geboten wurde. Neu und vermutlich dauerhaft ist die gerade im Ruhrgebiet, in der Stahlindustrie und im Bergbau, geborene Kultur der Mitbestimmung, die sich aber in der europäischen Zukunft wohl noch bewähren muss. Neuer Stolz klingt an, wenn von der Bildungslandschaft Ruhr die Rede ist: Da gibt es jetzt endlich Universitäten und hinreichend Gymnasien, deren Leistungsstand vermutlich am ehesten aus der Lehrerschaft kritisiert werden sollte. Nicht, das war einer der Gründungsimpulse gewesen, der (männlichen) Arbeiter-

das Volk sucht sich seine Kulturen

Region sind solche Mischkulturen unaufhörlich erzeugt worden, weil sie sich aus Mig-

Nachhaltigkeit: Bergbau betreibt man, nach altem deutschem Recht, bis zur Erschöpfung der Fundstätt-

mit ihr verbindenden Kulturen, aus den christlichen und sozialdemokratisch-freigewerkschaftlichen Milieus. Arbeit an sich wurde

Nachkriegszeit klingt aus, er scheint durch neuen Stolz auf ziemlich erfolgreichen „Strukturwandel“ ersetzt zu werden. Schon vergessen ist die Integrations-

schaft wurden Gymnasien und Universitäten geschenkt, wohl aber den Arbeitertöchtern: Der Bildungsaufstieg der weiblichen Ruhrgebietsjugend ist imposant ge-

worden. Gewöhnlich unterschätzt werden die Leistungen der Berufsbildung.

Bewahrt, stärkt die Geschäftigkeit um die Kulturhauptstadt 2010 durch die Unzahl der „Projekte“ (es sind um die 300 „offizielle“, die das Label „RUHR.2010 Kulturhauptstadt Europas“ tragen dürfen, und weitere Hunderte in mancherlei Regie), durch geplante Orientierung an Großereignissen (z. B. „Stilleben“: die lange Tafel auf der Bundesautobahn A 40; „Schachtzeichen“: die Ballons über

Manipulativ-mediale Herrschaftstechniken

Skepsis ist angebracht. Den „Mythos Ruhr begreifen“, „Metropole gestalten“, „Europa bewegen“, das hat sich Ruhrstadt für 2010 auf die Fahnen geschrieben. Das bezeichnet Ziele, die gänzlich unscharf bleiben, aber anders geht es wohl nicht, und ob die Projekte und die Großereignisse den Zielen dienen, wird man abwarten müssen. Vieles erscheint, bei den Großereignissen, ebenso stimmig wie vergänglich. Als letztes Ziel offenbart sich, der Welt zu

liche Industriekultur ist ein sehr wichtiges Feld der neueren europäischen Kultur!

Ein großes, verdienstliches Arbeitsfeld eröffnet die Kulturhauptstadt Ruhr jedenfalls denjenigen, die sich heute in unnachahmlichem Sprachgestus der „Kreativwirtschaft“ bezichtigen. Es handelt sich weniger um Kunst und Künstler, weniger auch um diejenigen, die ihre Gewerbe gern mit der Nähe zu den Künsten veredeln. Vielmehr sind es die Vermittler, die dem Volke die Großartigkeit der Ruhrkultur auf je typische Weise nahe brin-

die Projektleiter – abgehalten übrigens, wieder so eine Melange, im Alfred Krupp-Saal der Essener Philharmonie – vernehmen, „die Leute abgreifen“. Masse macht Erfolg, und das macht traurig. Kaum zu glauben, dass mit den manipulativ-medialen Herrschaftstechniken werthaltige Visionen produziert oder auch nur transportiert werden. Ich kann die Chance, die darin liegen mag, nicht recht erkennen.

Merkwürdige Paradoxie

Über der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 schwebt eine

punkt, zu dem dasjenige, aus dem die regionale Identität der Ruhrstadt einst geflossen ist, beinahe vergangen und auch in der sonstigen europäischen Welt ganz auf dem Rückzug ist. In der Blütezeit der Montanwirtschaft erschienen die kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung eher wenig differenziert, und das ist auch verständlich, denn wer seine Herkunft und die Bürde der Armut mit sich trägt, kämpft um Anderes, wenn er Wurzeln schlagen will. In derselben Zeit sah sich das regionale Bürgertum auch kulturell als bedrohte Minderheit. Erst die Bildungslandschaft Ruhr, mit ihr ein aus

Masse macht Erfolg und das macht traurig

den Förderpunkten; ein Sängerstreit von mindestens 24.000 Kehlen in der Arena auf Schalke: medialer Monumentalismus) und endlich durch die unbändige Medienorientierung der Organisatoren den grundständigen Wertehaushalt der Region? Wird gar Neues gefunden und erfunden?

zeigen, dass wir im Ruhrgebiet viele sind, die großes leisten. Das ist ein bisschen wenig an Vision. Alle Mühe sollte vielmehr darauf verwendet werden, die hier markanten Mischkulturen aufzuzeigen und die ihnen eigene, andere und neue Werthaltigkeit zu formulieren. Montanwirtschaft-

gen wollen: In den Medien und in mancherlei virtuellen Welten weht Morgenluft. Schon überwuchert das Denglish der Medienmacher die Mundart des Reviers. Man wolle, so ließ sich einer von ihnen jüngst während einer Veranstaltung des Kulturhauptstadtbüros für

merkwürdige Paradoxie. Historisch gesehen, versucht die Region und versucht Europa, via Kultur regionale Identität zu stiften und kulturelle Vielfalt zu demonstrieren, und das sind ganz und gar löbliche Ziele. Es geschieht dies aber zu einem Zeit-

dem Strukturwandel entbundenes, neues, oftmals Dienst leistendes und jedenfalls jetzt gebildetes „Aufstiegsbürgertum“ (Ulrich Borsdorf), entfaltete ein Bedürfnis nach kultureller Vielfalt in regionaler Identität. Und es machte sich daran,

*Kulturhauptstadt zu sein, das ist die Vision der neuen
Bürgerlichkeit im Revier – jenseits der Kirchtürme.*

sich die Kultur zu konstruieren, die es wünschte. Es erforschte die Geschichte der Region erstmals jenseits der Klassenkämpfe, es baute Schulen und gründete Vereine, es schuf sich seine moderne Zivilgesellschaft und war bereit, das Phlegma des „Potts“ zu überwinden. Kulturhauptstadt zu sein, das ist die Vision der neuen Bürgerlichkeit im Revier – jenseits der Kirchtürme.

Prof. Dr. Klaus Tenfelde

